
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 142. Bydgoszcz / Bromberg, 25. Juni 1938

Monika

Ein Schicksalsroman von Hans Ernst.

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In dieser großen Stille spürt nun die Herrin vom Kollerhof erst das Wort Krieg so richtig. Der Segen eines Friedens spricht aus dem Schweigen laut zu ihrem Herzen, und sie kann es gar nicht fassen, daß mit dem Sonnenuntergang ein Krieg angebrochen sei.

Und doch ist es so. In dieser Nacht marschieren die jungen Regimenter bereits mit flatternden Fahnen über den Rhein. Morgen müssen auch die zwei Knechte, der Sepp und der Michl, fort. Ihre Koffer haben sie schon gepackt. Vor einer Stunde sind sie heimgekommen aus dem Dorf, und ihr Schlaf wird in dieser letzten Nacht wohl nicht mehr so ruhig sein wie sonst. Und morgen wäre Sonntag gewesen . . .

Ob der Sägemüller wohl auch fort muß? Er hat zwar nicht gedient, aber immerhin . . .

Monika weiß es den ganzen Abend schon, daß sie, wenn sie ein Mann wäre, mitziehen würde mit den andern.

Am andern Morgen, kaum daß es zwielichtet, ziehen sie herunter vom Berg, Holzknechte, Senner, Jäger, alle, alle, die das Vaterland gerufen hat in der ernsten Stunde. Noch tragen sie die Tracht des Tales, aber in Haltung und Schritt sind sie schon Soldaten. Es geht mächtig zu nach der Kirche im Dorf. Auch in den nächsten Tagen wird es nicht ruhig. Schließlich sind alle jungen Männer fort. Nur der Sägemüller nicht. Er ist auch noch daheim, gesund und jung, als schon zwei von der Gemeinde Breitbruck gefallen sind. Die Frauen beginnen scheel auf ihn zu blicken, und wenn die Sägemüllerin ins Dorf kommt, fragt man sie ganz unverblümt: „Hockt der deinige noch allweil daheim?"

Ja, er ist noch daheim, geht auf die Jagd und schießt Hasen, dieweil die andern den Gewehrlauf auf ein anderes Ziel richten und dann selber hinsinken und dann sterben.

An einem Spätherbsttag geht er wieder einmal von der Jagd heim. Monika sät Hafer auf dem Bergacker. Tief schneidet das Sätuch in ihre Schulter, aber aufrecht ist ihr Gang und schwungvoll die Bewegung ihres Armes.

Als sie der Sägemüller sieht, verlangsamt er den Schritt. Er schämt sich plötzlich, so gesund und jung am hellichten Werktag aus dem Wald zu kommen, mit einem Hasen im Rucksack.

Aber was ich denn das? Die Monika bleibt ja jetzt am Ackerrand stehen. Gerade als ob sie auf ihn warten wolle. Ja, sie wartet auf ihn, sagt kein Wort, sondern schaut ihm nur in die Augen. Und — verzieht sie nicht auch den Mund so verächtlich?

Unwillkürlich duckt der Sägemüller den Kopf ein und geht davon, immer schneller und schneller.

Kurze Zeit darauf hört man, daß der Sägemüller sich freiwillig gemeldet habe. Kurz vor Weihnachten kommt er dann ins Feld, zu einer Zeit also, wo man allgemein behauptet hat, bis dahin sei der Krieg längst wieder zu Ende.

Indessen beginnt für die Daheimgebliebenen eine schwere Zeit. Immer grausiger wird der Krieg, immer ferner sein Ende. Die Gesichter der Menschen werden immer verschlossener. Die Frauen müssen harte Mannsarbeit tun. In ihren Blicken liegt zehrende Sorge oder die dumpfe Traurigkeit eines großen Leides. Nur die Kinder können noch lachen und voll Übermut sein, weil sie den Sinn des Krieges nicht begreifen und weil sie schulfrei haben, wenn wieder eine Stadt oder Festung von den Deutschen erobert wird.

Kein Sonntag vergeht mehr, an dem der Pfarrer nach der Predigt nicht einen weißen Zettel hervornimmt und mit zitternder Stimme den Heldentod des einen oder des anderen bekanntgibt.

In dieser schweren Zeit wächst Monika Noster zur stillen Heldin empor. Freilich geschieht es unbewußt. Sie schafft und arbeitet einfach, weil sie weiß, daß es um diese Zeit notwendiger ist als je vordem. Sie hat zwei junge Kriegsgefangene auf den Hof bekommen, die freudig anzupacken wissen und sich vollständig eingefügt haben in die Gemeinschaft des Hauses und die Ordnung des Hofes. Außerdem ist der Much noch da, ferner zwei Mägde, und die Vevi hat sich auch schon zu einem wohlgebildeten, kräftigen Mädel ausgewachsen. Mit ihren fünfzehn Jahren verrichtet sie schon die ganze Hausarbeit, so daß die Mutter draußen auf dem Feld nach dem Rechten sehen kann.

Anders dagegen ist es in der Sägemühle. Nun rächt es sich bitter, daß der Haller-Jakob seine Frau nicht eingeführt hat in die Kenntnisse der Bauernwirtschaft. Pankraz ist noch viel zu jung, um sich Respekt zu verschaffen, und die beiden gefangenen Russen machen grad was sie wollen. Diesen Herbst ist es nun so, daß der Hafer draußen hätte verfaulen müssen, wenn die Kollerin nicht eingegriffen hätte. Sie schickt ganz einfach ihre Leute und das Fuhrwerk hinaus auf den Acker der Sägemühle, denn sie selbst hat ihre Ernte schon vor einer Woche eingebracht. Es kommt nun auch in der Sägemühle alles unter Dach und Fach. Und das ist gut, denn am andern Tag beginnt es zu regnen, und der Regen bleibt vierzehn Tage, mit wenig Unterbrechungen, über dem Land.

Aber nicht nur hier greift die Kollerin helfend ein. Nein, überall, wo sie weiß, daß Not herrscht, geht sie hin und hilft mit Rat und Tat. Das bleibt natürlich nicht verborgen. Es spricht sich herum. Sogar der Pfarrer erwähnt ihre hilfreiche Tätigkeit eines Sonntags von der Kanzel herunter und bezeichnet sie als eine der Stillen und Starken, die nie verzagen und nie die Hände müßig in den Schoß legen.

So kommt es auch, daß sich manche Bauern, wenn sie für kurze Zeit in Urlaub daheim sind, nach dem Kollerhof begeben, um sich zu bedanken für die Hilfe, die den Seinen geschah. Monika will aber keinen Dank. Sie setzt jedem Speise und Trank vor und richtet manch Müden und Verzagten auf mit ihrer inneren Kraft.

Diesen Herbst kommt auch der Sägemüller auf Urlaub heim. Vierzehn Tage hat er gleich, und gleich am ersten Abend kommt er auf den Kollerhof. Ein müder, ausgemergelter Soldat, dessen Augen tausendfach den Tod ge-

schaut haben und dessen Gehör noch erfüllt ist vom Gebrüll der Schlacht.

Der Frontsoldat Jakob Haller ist ein anderer geworden. Das sieht Monika gleich auf den ersten Blick. Seine Augen liegen tief in den Höhlen, seine Lippen sind schmal und zerrissen, und die Haut spannt sich über die vorstehenden Backenknochen wie Leder. Monika fühlt, wie ihr Herz sich anfüllt mit Erbarmen bis an den Rand. Ach Gott, wenn sie diesen Heimkehrer nun in ihre Arme nehmen dürfte, damit er sich aufrichten könnte an ihrer ungebrochenen Kraft. Aber das darf niemals sein, wenn auch alles Schwere, das einmal durch ihn in ihr Leben fiel, in diesem Augenblick wie ausgelöscht ist.

Da steht nun dieser ausgemergelte Soldat vor ihr, ein wenig hilflos, und schaut sie an.

„Mußt net bös sein, daß ich komm", sagt er dann. „Ich hab kommen müssen, daß ich dir Dank sag. Die Lisa hat mir schon geschrieben, was du alles getan hast für die Sägmühl."

Monika schüttelt leise lächelnd den Kopf.

„Das ist ja kaum der Rede wert. Aber nun nimm ein wenig Platz, Jakob."

Der Soldat hebt schnell den Kopf. Das ist der alte, vertraute Ton. Nichts mehr von dem früheren Haß ist an ihr. Und das gibt ihm Mut zum Bleiben und zum Weitersprechen. Während er vorn am Tisch Platz nimmt, sagt er:

„Das vergeß ich dir net, Monika, was du in der schweren Zeit getan hast — grad für die Sägmühl."

„Red jetzt net davon", unterbricht sie ihn. „Und in Zukunft mach dir keine Sorgen mehr. Wenn ich irgendwo helfen kann, tu ich's gern."

Darauf öffnet sie die Stubentür und ruft in die Küche hinaus, das die Vevi Speise und Trank bringen möchte. Als Vevi gleich darauf mit dem Gewünschten kommt, da leuchtet es in den müden Augen des Soldaten auf.

„So groß bist du geworden", staunt er. Dann schluckt er, und sein Gesicht versinkt wie in einem Schatten. Die Erinnerung an eine längst vergangene Zeit hat ihn angefallen. Auch Monika scheint davon berührt zu sein. Es wird auf einmal sehr still, so still, als sei der Tod durch die Stube gegangen.

Vevi rafft sich als erste auf, indem sie sagt, der Sägemüller möchte doch zugreifen. Aber der Sägemüller hat keinen Hunger, nur vom Wein trinkt er ein paarmal hastig.

„Der Baumgartner war vorige Woche in Urlaub da", nimmt jetzt Monika das Wort, „und der hat mir g'sagt, daß der Krieg jetzt bald aus sein müßt."

Der Sägemüller lächelt ein wenig und macht eine müde Bewegung mit der Hand.

„Wer kann das sagen? Niemand von uns Soldaten weiß das Ende."

Dann lehnt er sich zurück und beginnt ein wenig zu erzählen. Und da ist es wieder, als weile der Tod im Raum. Leise und eintönig spricht der Soldat Jakob Haller und führt die beiden Frauen in grausiger Wanderschaft über die Trichterfelder Flanderns, bis er sich plötzlich jäh unterbricht und aufsteht.

„Ach, was red ich denn da? Das ist ja alles nix für Frauen!"

Dann geht er und sagt, daß er vielleicht nochmal käme, bevor er wieder hinaus muß ins Feld.

Er kommt aber nicht mehr, denn in der Zwischenzeit geschieht etwas sehr Unvernünftiges von seiten des Heimgekehrten. Und eigentlich ist es auch wieder etwas sehr Natürliches, wenn man das sonderbare Benehmen des Sägemüllers seines Geheimnisses entkleidet.

Es ist ein Sonntag von jener wundersamen Stille, wie sie nur der Herbst über Berg und Tal breitet. Nirgends ist ein harter Laut. Die Bäume des Waldes stehen lautlos wie Tempelsäulen in ihren bunten Farben, und alles ist auf ein seelenweiches Adagio abgestimmt.

Einmal verhält die junge Wanderin, Genoveva Noster, ihren Schritt und horcht in die Tiefe des Waldes hinein, weil sie einen Laut zu hören glaubt. Aber es muß nur ein Tannenzapfen gewesen sein, der aus seiner schwindelnden Höhe herunterklatschte. Nun muß Vevi selber lachen über sich und ihre Angst. Dann beginnt sie zu singen; ein kleines Lied, wie es passend ist für die farbenfrohe Stimmung des Herbsttages. Hell und fröhlich hüpft das Echo durch den Wald.

Dieses helle Singen erreicht das Ohr eines einsamen Jägers, der seit Stunden schon auf einem Hochstand sitzt, ohne sich zu rühren. Ja, nicht einmal den Hahn hat er gespannt, obwohl vor kurzem erst ein wunderschöner Sechserbock an ihm vorbeigewechselt war. Er hat keine Lust mehr zu schießen. Morgen geht es wieder fort, und in wenigen Tagen wird sich sein Finger wieder um den Bügel eines anderen Gewehrs krümmen, und das Ziel ist ein junges, warmes Menschenherz. Nein, er hat wirklich keine Lust mehr, auf friedfertige, ahnungslose Tiere zu schießen. Und er wird es der Lisa sagen, daß sie die Jagd nicht mehr zu pachten braucht, wenn die Zeit demnächst abläuft. Wer weiß denn, ob er jemals wiederkehrt? Heute abend aber wird er nochmals auf den Kollerhof gehen.

Eine ganze Weile hat er sich nun schon mit dem bevorstehenden Abschiedsbesuch befaßt. Dieses helle, fröhliche Lied hat ihn aus seinen Gedanken gerissen. Scharf späht er durch die Bäume und gewahrt die Vevi. Nun kommt sie zwischen den Stämmen hervor, überquert die kleine Lichtung und strebt der kleinen Anhöhe zu.

Der Sägemüller ist sonst keiner von den allzu Gläubigen, aber nun glaubt er doch, Gott habe ihm diese kleine Freude bereitet, daß er dieses Mädchen nochmal sehen und ganz ungestört betrachten darf, bevor er wieder hinauszieht in Tod und Grauen.

Er steigt vom Hochstand herunter und geht denselben Weg, den Vevi gegangen. Die Wucht seiner Schritte dämpft der Moosboden. Und dann sieht er sie. An einer alte Föhre gelehnt steht sie, die Hände hinter dem Nacken verschränkt. Ein Sonnenstrahl umstreichelt zärtlich ihre Stirn und Haare. Bei jeder kleinen Bewegung zittern die Fransen an ihrem seidenen Fürstecktuch. Ihre Züge sind völlig gelöst, ihre Augen in die Ferne gerichtet. Ein Bild voll lächelnder Ruhe und Schönheit.

Der Sägemüller starrt sie unverwandt an und getraut sich kaum zu atmen. Er spürt, wie ein mächtiges, neues Gefühl ihn überwältigt bei diesem stummen Schauen. So wie dieses Mädchen hier steht, so sah einmal die junge Monika aus, genau so herb, fast königlich in der Erscheinung. Mit Gewalt und fast schmerzlich stürzt es auf ihn herein, daß er nicht hingehen darf und das Mädchen in die Arme nehmen. Kein Mensch würde sich daran stoßen, wenn er damals der Wahrheit die Ehre gegeben hätte. Sein gutes Recht wäre es. So aber steht er armselig und demütig wie ein Bettler hinter einem Baum und unterdrückt gewaltsam die Wünsche, die aus seinem Herzen steigen. Ganz laut stöhnt er einmal auf. Da fährt das Mädchen mit dem Gesicht herum und — sieht ihn.

Gleich darauf lacht sie.

„Mein Gott, Sägemüller, hast du mich jetzt erschreckt."

Er tritt hinter dem Baum hervor zu ihr hin.

„Vor mir brauchst du net erschrecken, Dirndl", sagt er leise.

„Ich hab ja net g'wußt, daß du es bist", meint sie, nimmt die Hände hinter dem Nacken hervor und reicht ihm die eine. Es vergeht eine lange Zeit, bis der Sägemüller endlich sagt:

„Morgen muß ich wieder naus ins Feld." Dabei schaut er an ihr vorbei in die Ferne.

Vevi wundert sich, daß er ihre Hand immer noch nicht loslassen will. Sie versucht freizukommen, aber desto fester umschließt er ihre Hand. Plötzlich ist sein Gesicht dem ihren ganz nahe.

„Wie du noch so ein kleines Dirdl warst, bist du recht lieb g'wesen einmal mit mir. Weißt es noch, wie dich der Pankraz mitbracht hat in die Sägemühl?"

„Ja, da war ich noch recht klein", meint Vevi ein wenig verwirrt. Was hat denn der Sägemüller nur, daß er die Hand nicht loslassen will. Und seine Augen, mein Gott, wie er mich anschaut, muß ich denken.

„Laß meine Hand los, Sägemüller", bittet sie.

„Ja, gleich — aber zuerst — gib mir — einen Kuß gib mir, Veverl — einen einzigen bloß . . ."

Sie ist zu Tode erschrocken. Sie will ihre Hand losreißen und fühlt, daß sie machtlos ist gegen die Kraft des Mannes, der sie jetzt mit Küssen überschüttet, auf Stirn, Wangen und Mund. Plötzlich läßt er sie los, denn er sieht, daß sie weint. Er versucht sie zu trösten, aber im selben Moment, als sie sich frei fühlt, gibt sie ihm einen Stoß vor die Brust und rennt den Wald hinunter wie gehetzt.

Sie hätte aber keine Angst haben brauchen, der Mann folgt ihr nicht. Er steht noch immer auf dem gleichen Platz und schaut ihr nach.

„Was muß das Kind bloß von mir denken jetzt", sagt er vor sich hin und macht sich die bittersten Vorwürfe. „Und die Monika erst. Ganz sicher wird sie es daheim jetzt sagen. Nein, das ist unmöglich. Ich kann und darf heut nimmer Abschied nehmen auf dem Kollerhof."

Dann wirft er die Büchse auf den Rücken und schreitet in den Wald hinein, kommt erst nach Hause, als es schon dunkelt. Da ist nun seine Frau und sein Sohn. Der Sohn auch schon groß und lang aufgeschossen, männlich gefaßt. Die Frau versucht tapfer zu sein, bereitet ihm den letzten Abend so schön wie nur möglich und könnte doch nur schreien vor Angst und Sorge. Der Sägemüller ist ihr dankbar für diese Gefaßtheit. Es hilft ja auch nichts. Fort muß er ja doch wieder. Freilich, daheim wäre es so schön und so ruhig. Die Kuckucksuhr tickt, der Ofen glüht, und alles strahlt eine große Behaglichkeit aus. Aber da muß erst wieder Friede sein, bis man an all dem sich wieder richtig freuen kann. Noch ist Krieg, und draußen sind die Kameraden mitten im Feuer und Rauch. In wenigen Tagen wird der Sägemüller wieder unter ihnen sein, und der Traum von Behaglichkeit ist vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Sturm auf dem Gardasee.

Erzählung von **Wilhelm Auffermann.**

Einst wurde einmal der Sommer so heiß, daß selbst die Trotta und Carpione, Forellen, die keinerlei Bedenken haben, ihre schwächeren Familienangehörigen zu verspeisen, in die Kühle größerer Tiefen gingen. Wochenlang war auch nicht das kleinste Fischchen zu fangen. Da vergaßen die Fischer ihre Vorsicht und wagten sich weiter hinaus als sonst. Mit dem Schein ihrer Pechfackeln lockten sie nachts die Fische. Ruderten in ihren kleinen Booten bis ans südliche Ende des Sees.

Und endlich drang eines Tages ein frischer Lufthauch von den Bergen. Die Natur atmete auf. Der See hatte das leuchtende Blau der Kornblume, geädert mit silbernen und goldenen Tönen der steilen Rocchetta.

Um Sonnenuntergang verschleierte sich der Himmel, wurde neblich, fast von milchiger Farbe. Auch der See verlor sich wieder farblos in den unbestimmten Dünsten der Ferne. Die wenigen daheimgebliebenen Männer versammelten sich mit den Frauen an der Mole, die Augen ängstlich auf das Wasser gerichtet. Sie lauschten, als würde irgendwo ein mächtiges Instrument gestimmt. Ein silberheller, seltsam melodischer Klang erfüllte die Bucht von Torbole. Der Name Torbole kommt von Turbulentum, das bedeutet Sturm.

„Hört ihr es?"

„Sturm!" flog es von Mund zu Mund. „Mein Gott, wenn sie nur schon kämen!"

Es sah aus, als würde plötzlich ein Vorhang in die Höhe gezogen. Pechschwarz wurde der Horizont.

Und sie kamen. Sie erschienen wie Glühwürmchen. Leuchtende, langsam anwachsende Pünktchen in einer Reihe. Strebten eilig der Mole zu.

„Sind es alle?"

„Nein, vierzehn."

„Vielleicht ist eines noch mehr hinten! Zählen wir nochmals!"

Die Ruderschläge wurden schon hörbar, aber es waren und blieben nur vierzehn Boote, die heimkehrten.

„Wer mag noch draußen sein?"

Es war Antonio, Orestes einziger Sohn. Und während die Frauen ihre Männer, die Kinder ihre Väter mit Lachen empfingen, zog Oreste auf der breitbauchigen Trabaki die Segel hoch. Da verstummte die Freude der anderen. Stillschweigend halfen die Männer, wie schuldbewußt, obwohl sie Antonio gesucht hatten und ihn schließlich schon heimgekehrt meinten.

Das Wasser kräuselte sich wieder. Wie Schmetterlingsflügel legten sich die roten Segel aus. So zog der Alte in den See, dem Sturm entgegen.

Und der Sturm kam. Riß ihm das Großsegel über Bord, zerfetzte das Treibsegel. Brennendes Pech der Fackel flog ihm an den Schädel. „Antooonioooo! — Aan-tooniooo!" Wie ein Messer schnitt die schwere Trabaki durch die aufgepeitschten wilden Fluten.

Das Schlagen der gepeitschten Wellen wuchs zum Getöse an, phantastisch erhellte der sprühende Gischt die Dunkelheit. Aber der Alte ließ das Steuer nicht locker. Die Fackel erlosch. Sein Rufen dehnte sich zu einem anhaltenden Schrei, ein Schmerzenslaut aus tiefster Not, der ungehört im Jaulen des Sturmes ertrank. In sich zusammengesunken, so daß der Kopf fast seine Knie berührte, kauerte er und starrte in die undurchdringliche Nacht.

Schaum stand ihm vorm Munde, die Augen traten weit aus den Höhlen, die weißen Haare klebten an der Stirn. Die Adern am Halse waren fingerdick geschwollen, das Gesicht blau wie bei einem Stranguliertem: „Antoo-niooo! — Madonna mia!! — Antoo-niooo!"

Und da fand er Antonio.

Auf der Höhe einer anrollenden Woge tauchte er auf. Verschwand wieder.

„Antoo-niooo!"

Kam nochmals hoch.

In rasender Eile ergriff der Alte ein Seil, band das eine Ende um die Brust, das andere um den Mast — und sprang ins Wasser. Nahm ihn um seinen Arm, umstrickte ihn, preßte ihn an sich. Da riß das Seil.

„Vater — bist du es?"

Der Alte konnte nicht antworten, aber er ließ nicht locker.

„Vater, laß nur, es geht schon noch!"

„Daß ich nur bei dir bin!" stöhnte der Alte.

Der Sturm erstarb, als hätte die Natur Erbarmen. Trotzdem peitschte noch Wasser in Augen und Mund, würgte ihnen die Kehle zu. Doch allmählich beruhigte sich auch die See. Nur die Kälte fraß sich beißend wie Feuer in die Glieder der beiden Schwimmenden.

Stundenlang kämpften sie um ihr Leben. Versuchten die Küste zu erreichen. Trieben im Kreise.

Erst um drei Uhr morgens trat der Mond aus dem Gewölk und weitete die Sicht. Da sahen sie sich mitten auf dem See, zwischen Limone und Malcesine. Der Alte begann zu wimmern, weinte vor Schwäche, aus körperlicher Not. Würde nicht mehr lange durchhalten können. Wühlte aber weiter, um dem Jungen Mut zu machen. Ruderte mit den Händen wie besessen.

Seine Vorstellungen verwirrten sich, er fühlte sich fallen, sinken, konnte die Arme nicht mehr bewegen, da riß ihn Antonio wieder ins Bewußtsein zurück: „Schnell — ich — kann nicht mehr — ertrinke —"

Drei Tempi, und der Alte war bei ihm, faßte ihn. — „Aushalten, Antonio! Schling' deine Arme um meine Brust!"

Der Bursche tat es. „Nicht wahr, Vater, du wirst mich nicht verlassen?"

„Nein, Antonio! Halt dich nur fest!"

Der See schlummerte nun in vollkommener Ruhe, bewegungslos schien er in einem dunklen Schicksalstraum vertieft zu sein. Nichts war zu hören als die rhythmischen Stöße des Alten und das schwere Keuchen seiner Brust, das er nicht unterdrücken konnte. „Halt dich nur fest, mein Junge!"

Antonio antwortete nicht. Seine Arme umklammerten den Vater.

Stundenlang schwamm der Alte mit der kostbaren Bürde, die wie Eisen drückte.

Als der Tag graute, als die Sonne aufschwang wie eine glühende Schale, da war die Küste in greifbare Nähe gerückt, da wurde er von einem langen, lauten Schluchzen geschüttelt. „Madonna — Madonna!" Er fühlte sich zu schwach. "Madonna, hilf mir, es ist doch mein Junge, der Antonio . . ."

Da kamen sie ihm entgegen, vierzehn Boote, im letzten noch rettenden Augenblick.

Das ist die Geschichte, die mir ein Eseltreiber erzählte. Und als er geendet hatte, die Flasche bis auf den letzten Tropfen vertilgt war, da mußte ich noch extra zwei Gläschen zahlen. Ich wollte dafür wissen, was aus Antonio geworden sei.

„Aus Antonio?“ antwortete er erschrocken. „Ja, habe ich denn das nicht erzählt?“

„Den Antonio, den mußten drei Mann mit größter Gewalt von Oreste lösen, so hatten sich seine Arme verkrampft. Der — lebte nicht mehr. Der war erfroren.“

„Ja, Herr, unsere Stürme sind oft rauh und kalt mitten im Hochsommer. Aber das Sonderbare liegt darin: hätte der Alte den Tod des Jungen gewußt, dann wäre er bestimmt auch zugrunde gegangen. So rettete der Tote den Lebenden.

Sieh einmal dorthin, Herr! Wenn du gute Augen hast, dann kannst du den Alten sehen. Dort bei den Klippen! Bei Mondenschein wirft er seine Netze aus. Bis heute hat er sich von jener Nacht noch nicht befreien können. Der See hat ihm den Kopf verhext. Er steigt in kein Boot mehr. Es würde ihn aber auch keiner mitnehmen.“



Bunte Chronik



Moltke kann's bezeugen.

Der Herr Kommissionsrat, der Ende der siebziger Jahre in Berlin lebte, war ein sehr eitler Herr. Sein größter Wunsch war ein Orden. Und als dieser endlich eintraf, da war es selbstverständlich, daß er auf der täglichen Promenade gezeigt werden mußte. Stolz ging der Herr Kommissionsrat die Linden hinunter, im Knopfloch das blinkende Ordenskreuz. Überall glaubte er bewundernde Blicke feststellen zu können. Doch der Höhepunkt sollte noch kommen: Als er ans Brandenburger Tor kam, wußte er nicht, wie ihm geschah — die ganze Wache trat ins Gewehr. Was war er für ein großer Mann geworden! Nicht schnell genug konnte er nach Hause kommen, um es seiner Ehehälfte und seiner Tochter zu erzählen. „Denkt euch, was mir passiert ist“, sagte er völlig außer Atem. „Was so ein Orden auf sich hat. Ich komme ans Brandenburger Tor, und als der Posten meinen Orden sieht, da ruft er, Rrr—raus!“ — und alle stürzen raus und präsentieren das Gewehr!“ Ungläubig schüttelten Mutter und Tochter den Kopf. Das ärgerte den stolzen Ordensträger. Schließlich hatte er doch einen Zeugen. So rief er denn ganz entrüstet aus: „Wenn Ihr's nicht glauben wollt, fragt Moltke. — der kam nur drei Schritte hinter mir!“



Lustige Ecke



Er kennt die Pünktlichkeit seiner Frau.

„Jetzt könntest du dich beeilen, Evelyn. In vier Stunden geht unser Zug.“

*



Konfirmand: „Geben Sie mir einen kleinen Schnitt, damit man sieht, daß ich rasiert worden bin!“

Vorschlag zur Güte.

Zimmervermieterin: „Dieses Zimmer ist das Geld wert bei dieser entzückenden Aussicht.“

Badegast: „Warum nicht für den halben Preis? Ich verpflichte mich, niemals aus dem Fenster zu sehen.“

*

Die Perle.

„Ich wollte, Frieda, Sie hätten den Ernst ihrer Vorgängerin.“

„Nein, gnädige Frau, ich bleibe meinem Willy treu.“

*

Frommer Wunsch.

Der Kleine betet: „Bitte, bitte, lieber Gott, mache Glasgow zur Hauptstadt von Schottland!“

Die Mama ist verblüfft: „Warum bittest du den lieben Gott um so etwas Merkwürdiges?“

„Weil ich es heute in meinem Aufsatz geschrieben habe.“



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.

		was	bö-		
reiß-	se	schluß	den	noch	er-
	der	ler	welt	für	
mäu-	ver-	muß	prom-	fin-	die

*

Ausschalt-Rätsel.

Von den Wörtern: Elli, Mohn, Anna, Delhi sind je zwei zusammenhängende Buchstaben auszuschalten, um sie zur Bildung eines sommerlichen Getränkes zu verwenden.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 136

Viereck-Rätsel:

N	A	C	H	T	I	G	A	L	L
C	A	L	L	E	N	B	E	R	G
E	I	C	H	E	N	L	A	U	B
R	O	T	H	E	N	B	U	R	G
W	E	I	N	T	R	A	U	B	E
E	D	E	L	H	I	R	S	C	H
W	A	S	S	E	R	G	L	A	S
S	C	H	O	T	T	L	A	N	D
W	A	R	T	E	H	A	L	L	E
H	E	R	Z	M	U	S	K	E	L

*

Den kennst du auch?

(Zum 20. Todestag, 26. Juni 1938.)

E r tl
Sw o boda
Kapp s tein
St e lzhamer
Anzen g ruber
Hamerlin g
Platt e nsteiner
Stifte r
= **Rosegger.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.